



Verhandlungen

der

Germanisten

zu

Frankfurt am Main

am 24., 25. und 26. September

Frankfurt am Main 1847

In Commission bei I.D. Sauerländer's Verlag.

Verlagseigenthum

Von Andreae, Literarische Anstalt, H. L. Brönnner, Gebhard und Körber, I. Chr, Hermann, Jäger, C. Jügel, Vater und Sohn, H. Keller, H. I. Keßler, G. F. Kettembeil, G. Oehler, A. Osterrieth, I. D. Sauerländer's Verlag und Sortiment, Fr. Varrentrapp's Verlag und H Zimmer.

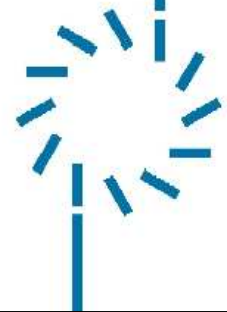
Druck von Carl Adelmann in Frankfurt a. M.

Uebersicht des Inhalts

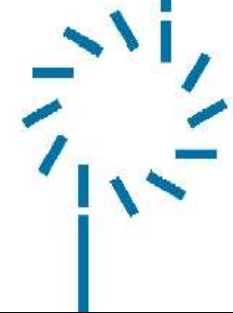
Einleitung. Die um Neujahr 1846 ergangene Einladung an die Germanisten zu einer Versammlung in Frankfurt am Main und deren Erfolg

Verhandlungen in den gemeinschaftlichen öffentlichen Sitzungen der deutschen Rechts-, Geschichtsund Sprachforscher.

Erste Sitzung vom 24. September. Eröffnung der Versammlung durch Herrn Professor *Reyscher* von Tübingen. — Feststellung der Geschäftsordnung. — Wahl des Herrn *Jacob Grimm* zum Vorsitzenden. — Einleitender Vortrag des *Vorsitzenden* über die wechselseitigen Beziehungen und die Verbindung der drei in der Versammlung vertretenen Wissenschaften. — Ernennung der Beistände des Vorsitzenden und der Protocollführer. — Vortrag des Herrn Professor *Beseler* von Greifswalde über die schleswig-holsteinsche Angelegenheit, besonders Prüfung des Inhalts der dänischen Staatsschrift in Bezug auf die im Jahr 1721 erfolgt sein sollende Incorporation Schleswigs in das Königreich Dänemark. — Mittheilung des Herrn Hofrath *Welcker* von Heidelberg über das Verhältniß Lauenburgs zu Deutschland und Dänemark. — Vortrag des Herrn Staatsrath Jaup von Darmstadt über die Erbfolge in Lauenburg und Erwiederung des Herrn *Welcker* hierauf. — Rede des Herrn Hofrath *Dahlmann* von Bonn über den deutschen Character Schleswigs. — Vortrag des Herrn Professor *Reyscher* über die neue dänische Bekanntmachung vom 18. September 1846 und das Rechtsverhältniß der Herzogthümer Schleswig,



SPIN source text on
the history of cultural
nationalism in Europe
www.spinnet.eu



Holstein und Lauenburg. — Rede des Herrn Professor *Michelsen* aus Jena über die schleswig-holsteinsche Frage im Allgemeinen.

Zweite Sitzung vom 25. September.

Einleitender Vortrag des *Vorsitzenden*, insbesondere über den Werth der ungenauen Wissenschaften. — Rede des Herrn Geheimerath *Mittermaier* von Heidelberg über den gegenwärtigen Zustand des Rechts in Deutschland und die Nothwendigkeit, dem deutschen Volke statt des römischen Rechts ein Recht mit nationaler Grundlage zu geben. — Vortrag des Herrn Ministerialrath *Christ* von Carlsruhe über die Nothwendigkeit, bei einer neuen deutschen Gesetzgebung das römische Recht in seiner legislativen Grundlage bei Seite zu legen und diese Grundlage aus dem deutschen Rechte zu nehmen, sowie über die Ausbildung einer deutschen Rechtssprache.— Gegenbemerkungen des *Vorsitzenden*.— Rede des Herrn Professor *Heffter* von Berlin über die Bedeutung des römischen Rechts für Deutschland. — Vortrag des Herrn Professor *Reyscher* über das Streben der neuern germanischen Richtung, das in Deutschland geltende Recht in seiner Einheit, als ein gemeines Recht aufzufassen, und über die Nachteile der bisherigen vorzugsweisen Beachtung des römischen Rechts. — Vortrag des Herrn *Dahlmann* über den Ursprung der Geschwornengerichte. — Antrag des Herrn *Mittermaier* auf Ernennung einer Commission, zur Berathung über den Werth und die Einführung der Geschwornengerichte.

Dritte Sitzung vom 26. September.

Einleitender Vortrag des *Vorsitzenden* über den Namen der Germanisten. — Bericht der historischen Section und Verhandlung darüber. — Ernennung der Commissionen für die Geschwornen-gerichte etc. — Vortrag des Herrn

Jaup über ein allgemeines deutsches Gesetzbuch, — Vortrag des Herrn Archivarius *Lappenberg* aus Hamburg über die Erhaltung der deutschen Nationalität auch außerhalb der deutschen Bundesstaaten: Ernennung einer Commission zur Berathung hierüber. — Rede des Herrn *Wilhelm Grimm* aus Berlin über das deutsche Wörterbuch. — Vortrag des Herrn Professor *Gaupp* aus Breslau über das Verhältniß der germanischen und romanischen Völker überhaupt. — Bestimmung der Zeit der nächsten Versammlung und Wahl des Versammlungs Ortes, Lübeck. — Schlußworte des *Vorsitzenden*.

Anlagen.

Anlage I. Verzeichniß der Theilnehmer an der Germanisten-Versammlung.

Anlage II. Geschäftsordnung.

Anlage III. Verhandlungen der drei Abtheilungen.

I. Verhandlungen der juristischen Abtheilung.

Erste Sitzung vom 24. September. —

Wahl des Herrn *Mittermaier* zum Präsidenten der Abtheilung etc. — Bestimmung der hauptsächlichen Aufgabe der Versammlung. — Mittheilungen des *Präsidenten* über die Geschichte der Reception und Geltung des römischen Rechts in Italien nach den neuesten italienischen Forschungen. — Besprechungen der Mitglieder über den Begriff des gemeinen deutschen Rechts. — Vortrag des Herrn Professor *Warnkönig* von Tübingen über den Begriff des droit in Frankreich.



Zweite Sitzung vom 25. September. —

Einleitender Vortrag des *Präsidenten* über die Wichtigkeit einer genaueren wissenschaftlichen Behandlung verschiedener Rechtsinstitute, z. B. der Genossenschaft, welche nicht aus dem römischen Recht erläutert werden können. — Vortrag des Herrn Professor *Reyscher* über die Schiedsgerichte.

Dritte Sitzung vom 26. September. —

Vortrag des Herrn Professor *Michelsen* über die Genesis der Jury. — Mittheilung des Herrn Grafen *Sparre* aus Stockholm über die Geschichte der Geschwornengerichte in Schweden. — Wahl einer Commission, welche über die Geschichte der Geschwornengerichte und ihre Einführung in Deutschland berichten soll. — Antrag des Herrn Professor *Heffter* auf Gründung eines Zeitblattes für deutsches Recht. — Antrag des Herrn Professor *Beseler* auf Sammlung der neuesten deutschen Gesetze. — Antrag des Herrn Dr. *von Dubn* aus Lübeck auf Sammlung älterer städtischer Statuten. — Schlußvortrag des *Präsidenten* über die Hebung des deutschen Rechts in Wissenschaft und Gesetzgebung; Aeußerungen der Herren *Welcker*, *Christ* und *Reyscher* hierüber.

ii. Verhandlungen der historischen Abtheilung.

Erste Sitzung vom 24. September. —

Verzeichniß der Mitglieder. — Wahl des Herrn Geh. Reg. Raths *Pertz* aus Berlin zum Präsidenten. — Antrag des Herrn *Lappenberg* auf Entwerfung eines Verzeichnisses der Orte Deutschlands im Mittelalter. — Vortrag des Herrn Professor *Ranke* von Berlin über die Bildung eines allgemeinen deutschen Geschichts-Vereins. — Verhandlungen hierüber.

Zweite Sitzung vom 25. September. —

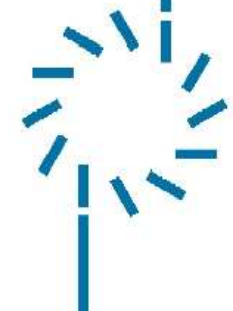
Weitere Verhandlungen über die Bildung des allgemeinen deutschen Geschichts-Vereins. — Schriftlicher Antrag des Herrn Professor *Michelsen* auf Errichtung eines Central-Antiquariums für Deutschland.

Dritte Sitzung vom 26. September. —

Berathung und Feststellung der Statuten des Vereins der deutschen Geschichtsforscher. — Bericht des Herrn *Lappenberg* über das zu entwerfende Ortsverzeichniß, und deßfallsiges Rundschreiben an die deutschen Geschichts-Vereine. — Commission für Herausgabe der Reichstagsacten. — Vorschlag des Herrn v. *Rommel* aus Cassel wegen Verbesserung des Geschichts-Unterrichts. — Mittheilungen betreffend die deutschen Nekrologien, die deutsche Sprache im Kriegswesen, die deutsche Münzkunde des Mittelalters. Verzeichnis der Geschäftsführer und Mitglieder des Vereins der deutschen Geschichtsforscher. — Denkschrift wegen Herausgabe der Reichstagsacten an die deutsche Bundesversammlung.

iii. Verhandlungen der sprachlichen Abtheilung.

Anlage IV. Verzeichniß der der Germanisten-Versammlung überreichten Schriften.





Dritte öffentliche Sitzung

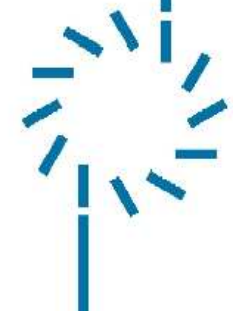
vom 26. September.

Uuch dießmal gedachte der Vorsitzende mit einem kurzen Vortrag zu beginnen, den er, da wichtigere angekündigt waren und die Geschäfte zum Schluß drängten, bei sich behielt. Hier mag Einiges von dem folgen, was er ungefähr zu sagen gehabt hätte.

Der Vorsitzende. Ich glaube nicht, daß mein verstorbener Freund Hugo in Göttingen, an den ich noch oft wehmüthig denke, scharf ausgeprägt wie er war, von den ihm abliegenden Zwecken und Erfolgen unserer Versammlung eine große Meinung gehabt haben würde; das aber weiß ich sicher, daß ihm etwas ein unüberwindlicher Anstoß gewesen wäre, der Name, welcher im Begriff steht uns allen zu gebühren, der Germanisten, im allgemeinen auch Historiker und Philologen miteinschließenden Sinn. Nach dem von den neugeborenen Kindern an gültigen Brauch werden auch die rechten Namen immer von andern dem, der sie trägt beigelegt, nicht von ihm sich selbst, und es scheint unangemessen, daß wir gleich bei unserm ersten Auftreten darauf Bedacht nehmen, uns die geeignete Benennung zu sichern. In der That blieb aber gar kein anderer Ausweg und es stellte sich sofort gleich beim Druck der Einladung instinctmäßig die Nothwendigkeit dar, die unbeholfene Umschreibung einer Zusammenkunft deutscher Geschichtsforscher, Rechtsforscher und Sprachforscher in einen bündigen Ausdruck zu verwandeln. Ein schon vorhandenes, nur in beschränkterem Sinn angewandtes Wort war wie von selbst geschaffen, um das neue Band zwischen drei Wissenschaften, das, wenn keine Täuschung waltet, länger dauern soll, passend zu bezeichnen; zwischen drei Wissenschaften, denen so Vieles und zumal der Begriff ihrer Deutschheit, worauf der Name hinweist, wesentlich gemeinsam ist. Dringt seine umfassendere Bedeutung durch, so müssen die Rechtsforscher, auf die es ungehörlich bisher beschränkt wurde, dabei verlieren,

was sie auf der andern Seite an der größern Ehre, die dem Namen zuwächst, wieder gewinnen. Warum sollten auch sie ausschließlich Germanisten heißen? da man zum Beispiel Slavisten diejenigen benennen hört, die sich mit slavischer Sprache befassen und mein französisches Wörterbuch ohne alles Bedenken Latiniste erklärt: qui entend et parle latin. Dabei ist nicht der leiseste Nebengedanke an Bekanntschaft mit lateinischem oder slavischem Recht. Auch sollten, meine ich, unsere Historiker eben so wenig zaudern, einen der ihrigen, der sich mit besonderem Eifer der slavischen Geschichte zugewandt hätte, wiederum als Slavisten anzuerkennen. Es wird also nur einige Gewöhnung kosten und, füge ich hinzu, von der Lebensdauer unserer künftigen Versammlungen abhängen, um die Ausdehnung des Namens Germanisten auf Forscher des Rechts, der Geschichte und Sprache über allen Zweifel zu erheben. Er drückt dann gar nichts aus als einen, der sich deutscher Wissenschaft ergibt, und das ist wohl eine schöne Benennung. Ja ein echter deutscher Dichter könnte sich gefallen lassen Germanist zu heißen, es müßte ihn denn die Endung ista zu ausländisch dünken, solange ihm entgeht, daß selbst Dichter unmittelbar aus dem lateinischen dictator abstammt.

Dieser Ausgang ista war aber längst unter uns so eingebürgert, daß er grammatisch unangreifbar scheint und in fünfzig andern Anwendungen sich volles Recht erwarb. Gleich Legist, Canonist, Civilist, Jurist und damit nicht die Rechtslehrer wännen, das Wort allein erworben zu haben, gleich Donatist, Spinozist, Botanist (wenigstens die Franzosen gebrauchen botaniste, falls bei uns Botaniker vorherrscht), Chronist, Fragmentist wird auch der uns von Römern oder Kelten beigelegte Name der Germanen sich den Anhang ista gefallen lassen, woraus eine neue Bestätigung der Fremdheit dieses Volksnamens fließt, da nur fremde, keine deutschen Wurzel des Beisatzes ista fähig sind. Am allerwenigsten dürfen aber die classischen Philologen deutschen den Namen Germanisten



SPIN source text on
the history of cultural
nationalism in Europe
www.spinnet.eu



mißgönnen, weil ihnen selbst sogar der allgemeinste Name Humanisten überwiesen zu sein pflegt, ohne allen Wahn, daß ihnen allein die Pflege des Menschlichen, das Humanum oder gar die Humaniora obliege. Schauen wir diesem deutschen -ist und lateinischen -ista noch näher auf den Grund, so sind sie deutlich griechisches Ursprungs und aus Verbis auf

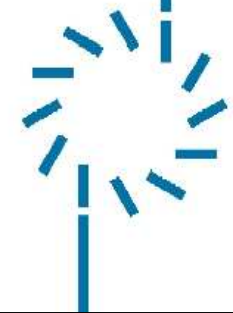
-ίζω abgeleitet, denen zugleich Adverbia auf -ιστί und Substantiva auf -ισμός und -ιστής entsprossen. Ἀττιχίζειν, λαχωνίζειν ist attisch, lakonisch reden, ἀττιχισμός λαχωνισμός attische, lakonische Redeweise, wer sie übt, redet ἀττιχιστί, λαχωνιστί und heißt darum ἀττιχιστής, λαχωνιστής. Mit -άζω und -αστής verhält es sich ebenso, ja von σχίζω wird σχισμα und σχιτός, von χρίω, χριστός gebildet, was sich den deutschen Bildungen blöian, blöisma und blöstr vergleicht. Unserm Germanist steht darum Germanismus, wie dem Rigorist Rigorismus, dem Chiliast Chiliasmus, dem Enthusiast Enthusiasmus zur Seite. Eigensinn und Gewohnheit der Sprache schließen aber oft die eine oder die andere Form aus. Von Civilist bilden sie keinen Civilismus, umgekehrt von Pedantismus keinen Pedantist, da es schon Pedant gibt und Pedanten allzuviel. Germanismus, was den Franzosen ein Fehler erscheinen kann, sollte uns immer eine rechte Tugend sein, und es wäre zu wünschen, daß alle Germanisten auch γεφμανιστί redeten und handelten.

Dieß ist es, was ich über den Namen der Germanisten mittheilen wollte. Streben wir, daß er noch zu höheren Ehren aufsteige!

Nach Eröffnung der Sitzung wurden die Sectionsberichte angehört, deren Ergebnisse im Anhang ausführlicher mitgetheilt werden. Bloß der Vortrag über die geschichtliche Abtheilung muß hier eingeschaltet werden, weil sich daraus weitere Erörterungen entspannen.

Pertz. Wie ich gestern die Ehre hatte anzuzeigen, hat die historische Section, um ihre Thätigkeit, der wir so viel Freude und Erhebung verdanken, zu einer dauernden zu machen und die Resultate so vieler Anstrengungen festzuhalten, beschlossen, man wolle jährlich zusammenkommen. Die Section hat natürlich nur

davon ausgehen können, daß ihre Bestrebungen mit denen der andern Sectionen zusammentreffen. Wir haben uns darum auch den allgemeinen Statuten untergeordnet und beschlossen, daß aus dem Schooße der geschichtsforschenden Section sich ein dauernder Verein der deutschen Geschichtsforscher bilde, welcher wünscht, daß nicht nur die historische Section, sondern auch Mitglieder anderer Sectionen ihm ihre Theilnahme widmen möchten. Um diesem Vereine Dauer und eine wissenschaftliche Grundlage zu sichern, haben wir geglaubt, daß es besonders nöthig wäre, zunächst daran zu denken, ihm ein bestimmtes Ziel zu setzen, und zwar ein solches, welches der Gegenstand großer Bestrebungen sein müsse. Wir haben als ein solches Mittel die Herausgabe der Reichstagsverhandlungen erkannt, welche vom 14. Jahrhundert an namentlich in den Archiven der freien Stadt Frankfurt ein reiches Material darbieten. Wir haben geglaubt, daß eine so große Aufgabe verdiene, von den Männern, welche hier zusammengekommen sind, als Ziel gemeinsamer Thätigkeit gesetzt zu werden. Es ist ferner angenommen worden, daß der Verein seine Aufmerksamkeit gleichfalls lenken möge auf die Bestrebungen, welche in allen Theilen Deutschlands zur Sammlung unserer Alterthümer gemacht werden. In allen Theilen Deutschlands, der Schweiz, der Niederlande, selbst in Skandinavien bestehen Vereine, welche seit Jahren ihre eifrigsten Forschungen diesem Gegenstande widmen und ein großes reiches Material sammeln. Es wäre gewiß erfolgreich, wenn alle Bestrebungen zusammengefaßt, ein Verein durch den andern unterstützt, und zu einem Ganzen verbunden würden. Wir würden also den Vereinen für Erforschung deutscher Alterthümer die Hände reichen, und wir können sicher voraussetzen, daß man von der andern Seite hinreichend entgegenkommt, um durch gemeinsame Bestrebungen das Ziel zu erreichen. Es ist ferner davon die Rede gewesen, daß es wünschenswerth sei, mit den Deutschen, welche außerhalb der deutschen Bundesstaaten leben, in Verbindung zu treten, und

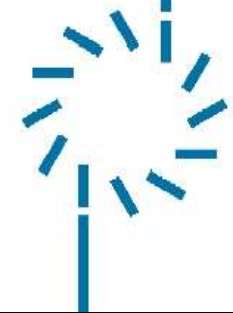




einen Einfluß auf ihre Literatur zur Erhaltung deutscher Sprache, deutschen Sinnes und des Andenkens an das Vaterland zu gewinnen. Die Verhandlung über den Gegenstand, aus der wir alle die Ueberzeugung gewonnen haben, daß das Rechte bis jetzt noch nicht geleistet sei, ging zunächst von der Anschauung aus, daß das deutsche Volk auch außer den Grenzen der deutschen Bundesstaaten ein ganzes mit uns bildet, daß es wünschenswerth ist, auch bei den jenseits der Grenzen des Meeres lebenden Gliedern die Erinnerung an das gemeinsame Vaterland lebendig wirksam zu erhalten. Wir haben namentlich 3 bis 4 Millionen Deutsche in Amerika im Auge gehabt, welche mit der Zeit in den dortigen Verhältnissen einen Ausschlag geben können. Jeder weiß, welch ein wichtiges politisches Element die Deutschen in Amerika sind. In diesem Jahr war ein nordamerikanischer Staatsmann in Berlin, der mich besuchte und mir sagte, daß er aus Liebe zur deutschen Literatur für die Stiftung des deutschen Collegiums in Newyork gewirkt habe, daß er deutsch verstehe, aber nicht rede; daß er aber seine Söhne so erziehen lasse, daß sie zu den Deutschen in Amerika in deutscher Sprache reden könnten, und also fähig wären, in Zukunft mittelst unserer Landsleute den politischen Ausschlag zu geben. Es liegt in dieser Bemerkung eine Bürgschaft für die Dauer der deutschen Sprache in jenen entfernten Gegenden und wir zweifeln daher nicht, daß sich Zweigvereine dort bilden werden. Abgesehen von dieser Masse von Deutschen in Amerika, sind es die Deutschen im Elsaß, Lothringen, den Niederlanden, die Deutschen jenseits des Niemen, die Deutschen in Böhmen, in Ungarn und Siebenbürgen, welche ein Recht auf die Forterhaltung ihrer deutschen Nationalität und angeborenen Muttersprache haben. Weit entfernt, in den politischen Kreis einzugreifen, glaube ich dennoch, daß es die wohlthätigste Wirkung zu Gunsten unserer entfernten Brüder äußern wird, wenn über solche Gegenstände die wohlerwogene Ansicht einer Versammlung, welche aus Deutschlands ersten Rechtsgelehrten, Sprach- und Geschichtsforschern besteht, unparteiisch und in ruhigen Worten öffentlich ausgesprochen wird. — Später wurde

ein Antrag gestellt auf den Entwurf eines allgemeinen geographischen Verzeichnisses der Ortsgegenden, Flüsse, Bergnamen Deutschlands und zwar bis zum Jahr 1500. Der ins Einzelne ausgearbeitete Plan hatte den Beifall der Versammlung und es wurde daher beschlossen, sich mit allen den Herren, welche sich dafür interessiren, in Verbindung zu setzen und die nöthigen Schritte zu thun, um das Werk herzustellen. Ferner wurde ein Vortrag gehalten von Herrn Archivdirector Rommel aus Kassel, welcher darauf aufmerksam machte, wie mangelhaft der Schulunterricht in der deutschen Geschichte sei. Es wurde ihm dahin beigestimmt, daß nichts wichtiger sei für die Erziehung der deutschen Jugend und die Zukunft des Vaterlandes, als wenn die vaterländische Geschichte mit dem Leben der heranwachsenden Jugend verwachse. Es wurde namentlich darauf aufmerksam gemacht, daß in einem Theile unseres Vaterlandes solches Ziel erreicht werde, indem man in jedem Gymnasium einen geistvollen Mann verpflichte, die Geschichte zu lehren. Ein Antrag von Lappenberg betrifft sodann den Entwurf eines allgemeinen Nekrologiums. Herr Schönemann hat geglaubt, die Aufmerksamkeit darauf hinlenken zu müssen, daß sich eine große Lücke bei den deutschen Kaisermünzen des Mittelalters finde und man dahin wirken müsse, sie bei den vielen Aufgrabungen für Eisenbahnen u. s. w. auszufüllen. Es kann also nur von Vortheil sein, wenn die Herren ihre Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand lenken. Dieß sind die Verhandlungen der historischen Section.

Gervinus. Ich glaube, man darf dem historischen Verein durchaus nicht die Befugniß absprechen, über seine Entwürfe zu berathen und zu beschließen. Es ist eine der schönsten Früchte, welche aus dieser Versammlung hervorgegangen sind, daß sich darin ein historischer Verein zur Erreichung von besonderen Zwecken gebildet hat, namentlich zur Herausgabe der Reichstagsverhandlungen. Man wird gewiß mit dem äußersten Danke entgegennehmen, wenn dieser historische





Verein sich mit der historischen Section in einer fortlaufenden Verbindung halten, und ihr seine Berathungen mittheilen wollte, allein ich glaube, daß der historische Verein von dem Gesamtverein unabhängig ist insoweit, daß wenn die gesammte historische Section sich diesem historischen Verein anschließt, sobald sie ihre Sitzungen verwandelt in eine Sitzung des historischen Vereins, diese Sitzung etwas ganz verschiedenes ist von der Sitzung der historischen Section. Ich glaube, es ist etwas ganz sich von selbst verstandenes, daß die historische Section dieser Versammlung sich nicht in einen historischen Verein verwandele, ohne Zustimmung der ganzen Versammlung.

Pertz bemerkt wiederholt, daß die historische Section durchaus nicht die Absicht gehabt habe, etwas Besonderes zu stiften, sondern die Absicht, sich dauernd zu machen, und der historische Verein nur, um eine moralische Sicherheit seiner Fortdauer zu erhalten, eine solche Aufgabe sich gesetzt habe. Auch seien der Versammlung alle ihre Rechte vorbehalten.

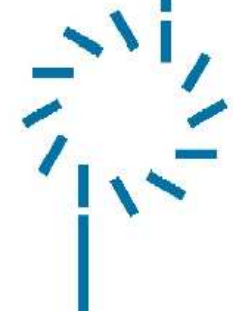
Zu einer Abstimmung über diese Frage, welche beantragt wurde, kam es nicht.

Der Vorsitzende bezeichnet als Mitglieder der für die Geschwornengerichte ernannten Commission die Herren Heffter, Michelsen, Beseler, Dahlmann, Welcker, Jaup und Mittermaier, und zur Herausgabe einer Sammlung älterer Statuten die Herren Beseler, Reyscher, Warnkönig.

Herr Jaup erhält hierauf das Wort, um über ein allgemeines deutsches Gesetzbuch vorzutragen.

Jaup. Meine Herren! Bereits zur Zeit der deutschen Reichsverfassung war ich einige Jahre lang Universitätsprofessor, und habe demnach wohl das beneficium flebile, unter den Anwesenden, welche academische Lehrer sind oder waren, ein Seniorat anzusprechen. Dessen ungeachtet bescheide ich mich gerne, allen diesen genannten Herren an Gelehrsamkeit weit nachzustehen, weil ich nur 10 bis 12 Jahre lang das Glück hatte, academischer Lehrer zu sein, und nachher in einem viel bewegten practischen Leben mich bewegen mußte. Wenn ich dennoch auf eine

Viertelstunde Ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nehme, so geschieht es nur, weil ich in meinem ziemlich langen Leben mancherlei Erfahrungen gemacht habe; weil da, wo ich wirken zu können glaubte, ich stets practische Bedürfnisse zu fördern suchte; und weil mein Blick und Sinn immer auf des Volkes Wohl und Bestes gelichtet war. Meine Herren, uns alle beseelt der Wunsch für Deutschlands Macht, für Deutschlands Eintracht, für Deutschlands geistige Einheit. Was dazu dienen mag, diese zu fördern, und was dem Gegenstande nach nicht absolut von dem Kreis unserer Thätigkeit ausgeschlossen, wird ein geneigtes Gehör bei Ihnen finden. Dahin zähle ich *Einheit der Gesetzgebung*. — Wo Republiken, constitutionelle Staaten und absolute Monarchien in einem Bunde vereinigt sind, kann freilich nicht von einem umfassenden Gesetzbuch in Beziehung auf öffentliches Recht die Rede sein. Uebrig bleibt aber der große Umfang der Privat- oder der Civilgesetzgebung und der Criminalgesetzgebung. Gewiß ist die Einheit dieser Gesetzgebung vom Wohle des Volks gefordert. Was ist geeigneter, das Gefühl, einer und derselben Nation anzugehören, zu erhöhen, als wenn man einer Einheit der Gesetzgebung sich erfreut? was betrübender für Söhne desselben Vaterlandes, als wenn sie in kurzen Strecken sich verschiedener Gesetzgebung unterworfen sehen? Die Erfahrung bestätigt dieß. Nehmen Sie z.B. unser Nachbarland im Westen, Frankreich; wie sehr trägt es zur Kraft und Zufriedenheit Frankreichs bei, daß vorzugsweise fünf, nicht große Gesetzbücher die ganze Civil- und Criminalgesetzgebung umfassen; ein Umstand, den der verehrte Mittermaier neulich schon hervorgehoben hat. Vergleichen wir damit manche deutsche Staaten, sogar denjenigen, dessen langjährige weise Bemühungen um die Verbesserung der Gesetzgebung wir alle dankbar verehren, so finden wir gewiß daselbst einen großen Unterschied. Zwar sehen wir dort ein allgemeines Landrecht, aber auch Landestheile wo es nicht gilt, oder nicht ganz gilt, dabei eine Masse von Provinzial- und von Localgesetzen. Darum

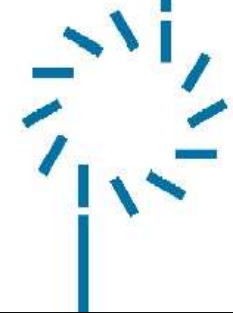




erlauben Sie mir den Wunsch auszusprechen, daß Deutschland, der deutsche Bund, in möglichst nicht ferner *Zeit eines gemeinsamen deutschen Civil- und Criminalgesetzbuchs sich erfreuen möge*. Könnte man zweifeln daran, ob ein Bedürfniß dafür vorhanden — ich brauchte nur hinzuweisen auf dasjenige, was bereits von anwesenden Rechtsgelehrten über das traurige Bild unseres Rechtszustandes besser vorgetragen wurde, als ich dazu im Stande. An dem Bedürfnisse werden wir also nicht zweifeln. Wollen wir zweifeln an der Fähigkeit der Deutschen, ein gemeinsames deutsches Gesetzbuch zu entwerfen? Ich weiß recht gut, was darüber vor Jahren geschrieben wurde. Aber, meine Herren, wollen wir in *dieser* Versammlung, in welcher ich so viele Coryphäen des deutschen Rechts sehe, uns nachstellen z. B. den Franzosen, welche es nicht in einem dreißigjährigen Frieden, dessen wir uns erfreuen, sondern vor Beseitigung der revolutionären Bewegungen, ungefähr vierzig Jahre hindurch, dahin brachten, Gesetzbücher entstehen zu sehen, mit welchen Frankreich, vielleicht von der unruhigsten Nation Europas bewohnt, bis jetzt durchaus zufrieden ist?

Allerdings sind *große* Schwierigkeiten zu überwinden. Vor Allem denke ich daran, daß in den konstitutionellen Ländern Deutschlands die Berathung und Zustimmung der Stände nothwendig ist, eine neue Gesetzgebung zu gründen. Lassen wir uns nicht schrecken von dieser Bedenklichkeit. Ich führe Ihnen dagegen den deutschen — möchte er bald mit ganzem Recht der deutsche heißen — den deutschen Zollverein an, den wir vorzugsweise dem Bestreben Preußens verdanken, der in den nähern Bestimmungen so manche Anordnungen enthält, welche der ständischen Zustimmung bedurften; — und die ständische Zustimmung ist erfolgt. Wenn dem deutschen Vaterland ein gemeinsames deutsches Gesetzbuch Noth thut, wenn wir nicht zweifeln wollen an der Fähigkeit deutscher Juristen ein solches zu fertigen, wenn wir nicht zurückschrecken dürfen vor dem Bedenken, so manche Ständeversammlungen in ihren Ansichten vereinigen zu müssen, so wollen wir allerdings dennoch uns nicht verbergen, daß gar manche Schwierigkeiten anderer Art noch im Wege stehen. Allein

wenn Sie in diesem Wunsche mit mir übereinstimmen, so werden Sie mir auch darin Recht geben, daß eine möglichste Verbreitung dieses Wunsches, daß eine thunlichst allgemeine Darstellung der Nachtheile unseres jetzigen Zustandes, sowie der Vortheile, welche unserm Deutschland gewiß sind, wenn es einer gemeinsamen Gesetzgebung sich erfreuen wird, viel dazu beitragen wird, die Scheu vor einem solchen Unternehmen zu mindern. Haben wir ja seit Jahrzehnten in mancher andern Beziehung die Erfahrung gemacht, daß die auf gesetzlichem Wege stets fortgesetzte Verbreitung von Wünschen nach bessern Einrichtungen nicht verfehlen konnte, treffliche Wirkung zu äussern, haben auch solche Wirkungen zum Theil erst begonnen. Wenn man vor zwanzig Jahren von Öffentlichkeit und Mündlichkeit gerichtlicher Verhandlungen gesprochen, glaubte man nicht eine Stimme zu hören, die in der Wüste verhallte? Gegenwärtig aber, wie wenige der deutschen Staatsregierungen sind es, welche nicht daran denken, solche Öffentlichkeit und Mündlichkeit mehr oder minder einzuführen? Wollen Sie ein anderes Beispiel? Auch noch nicht lange und man lächelte über die Gutmüthigkeit derjenigen, die von Schwurgerichten in Deutschland, von der Nützlichkeit, Dringlichkeit, Nothwendigkeit derselben sprachen. Heute aber haben wir genügend gehört, wie sehr — und nicht bloß unter der jüngern Generation — die Ansicht sich verbreitet hat, daß auch Deutschland in peinlichen Sachen Schwurgerichte erhalten möge. Darf ich ein drittes Beispiel hinzufügen, so ist es die Freiheit der Presse. Wie vielen Bedenklichkeiten unterliegt diese; dennoch hat vor wenigen Tagen erst eine erlauchte Kammer — ich nenne sie erlaucht, weil sie vorzugsweise aus den Prinzen des regierenden Hauses und aus den Häuptern standesherrlicher Familien besteht — in Karlsruhe einstimmig erklärt, daß die Censur ihrem Zwecke nicht genüge, daß die Bundesacte sie nicht fordere, und daß alle Deutschen ein Recht auf freie Presse hätten. Dennoch, meine Herren, wollen wir keineswegs verkennen, daß der





Schwierigkeiten einer Verwirklichung des Wunsches nach allgemeiner deutscher Gesetzgebung allerdings noch viele vorhanden, besonders dürfte dahin gehören die Verschiedenheit deutscher constitutioneller und deutscher absolutistischer Staaten. Denn wesentliche Verschiedenheit der Staatsform und der Staatsverwaltung hat immer mehr oder minder Einfluß nicht bloß auf die Privatgesetzgebung, sondern auch auf die Ansichten des Volks. Sollte man diese Schwierigkeit scheuen, so möge der Wunsch sich Bahn brechen, daß wenigstens die constitutionellen Staaten Deutschlands zu gleichförmiger Gesetzgebung sich vereinigen. Meine Herren, ich beuge in Achtung und Ehrerbietung mein Haupt vor der Wissenschaft und vor den Coryphäen derselben. Aber ich weiß auch so gut wie Sie, daß die Wissenschaft zunächst und endlich doch des Volkes wegen da ist; und die Wissenschaft wird niemals einen größern Ruhm sich erwerben, als wenn sie möglichst direct für das Wohl des Volkes wirkt.

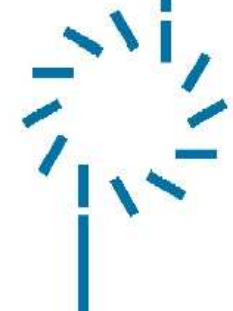
Eines mächtigen Impulses wird es freilich bedürfen, um gegen solche Schwierigkeiten, auch gegen die vis inertiae anzukämpfen. Aber sollten wir nicht vertrauen, daß irgend ein Fürst, den Deutschland liebt und verehrt, mit Kraft und Eifer bald dieses Wunsches sich annehme? Ist es mir erlaubt, meine Gedanken ganz auszusprechen, so ist meine Hoffnung zunächst auf den mächtigen König, der bloß in Landen des deutschen Bundes regiert, gerichtet; auf ihn, der seit einem Vierteljahrhundert unendlich viel für die Künste gethan, der bereits 1831 den Geist der Nation dergestalt erkannt hat, daß er seinen Ständen Freiheit der Presse und zur Aburtheilung der Preßvergehen Schwurgerichte angeboten, der auch in diesem Jahre 1846 bei einer Veranlassung, wo Deutschlands Interesse und Ehre von Norden her bedroht wurde, wiederum bewiesen, daß nichts ihm fremd ist, was Deutschlands Ehre und Interesse betrifft.

Ja, meine Herren, ich rede hier von einem Gegenstand, der von Vielen vielleicht ein frommer Wunsch genannt wird; aber schon manchen frommen Wunsch sah ich verwirklicht oder seiner Ausführung näher gebracht; auch hier wird dieses der Fall sein,

wenn, was ich von Herzen wünsche, alle die Männer, welche gegenwärtig versammelt sind, jeder in seinem Kreise, in seiner Umgebung, in seinen Verhältnissen, dazu beitragen, diesen Wunsch (ist man von der Rätlichkeit desselben überzeugt) auszusprechen, zu verbreiten, die Vortheile einer einheitlichen Gesetzgebung für Deutschland hervorzuheben und die Nachtheile des jetzigen Zustandes darzuthun. Auf diese Weise, meine Herren, werden wir, davon bin ich überzeugt, auch fördern Deutschlands Macht, Deutschlands Eintracht und Deutschlands geistige Einheit.

An die Reihe kommt ein Vortrag des Herrn Lappenberg aus Hamburg.

Lappenberg. Meine Herren, gestatten Sie mir einige Worte über einen Verein zur Erhaltung der deutschen Nationalität. Die neuesten Vorgänge in Schleswig-Holstein bewegen jedes deutsche Herz, Niemand wird mehr davon ergriffen sein, als diejenigen, welche ihr Leben der Forschung deutscher Sprache, Geschichte und deutschen Rechts gewidmet haben. Gewiß sind diese Männer vor Allem berufen, mit den Mitteln der Wissenschaft auf Fragen einzuwirken, welche den Mittelpunkt ihrer Bestrebungen so nahe und verletzend berührt haben. Für die schleswig-holsteinische Frage ist in diesem Augenblick genug geschehen, und alle geistigen Kräfte sind in Bewegung, um sie nach ihren verschiedenen Tendenzen weiter zu ergründen und Theilnahme für sie zu erwecken. Der neueste Beschluß der hohen Bundesversammlung kann seine segensreiche Wirkung nicht verfehlen. Dagegen müssen diese Vorgänge dringende Mahnung sein, dahin zu streben, daß die Wiederkehr ähnlicher Vorgänge verhütet werde, zu verhüten, daß irgendwo und irgendwie ein Lebenskeim deutscher Nationalität unterdrückt werde. Diese Aufgabe liegt außerhalb der Sphäre der Regierungen, welche sie nur mittelbar fördern, sie wird nicht fruchtbarer als von unserer Gesellschaft gefördert werden können. Uns allen ist nur zu wohl bekannt, wie es den Deutschen jenseits des Rheines ergangen ist, wo die



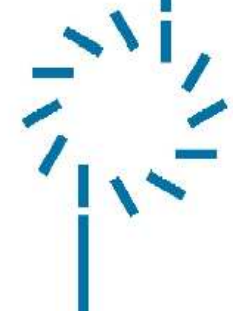


Feder wieder zu gewinnen hat, was die Waffen einst verloren, wie deutsche Sprache und deutsche Wissenschaft in Belgien ringen müssen, wie die Slaven, wie die Magyaren sich denselben feindlich entgegenstellen. Aber auch außerhalb Europa wohnen jetzt viele Tausende von Deutschen, ihre Zahl wächst jährlich um viele Tausende. Will und kann Deutschland nichts thun, um sich seine Söhne in Amerika und Australien, in Asien und Afrika durch das Band der Nationalität zu sichern? Englands Colonien sind ihm nicht erhalten durch seine Staatskräfte, sie wären alle längst abgefallen; aber durch die unverwüsthliche Nationalität, durch die Sprache und Rechtsbegriffe. Wir sehen, um an ein neues Beispiel zu erinnern, in dem Vorgange des Gustav-Adolf-Vereins, wie ein Theil unserer Landsleute versucht hat, durch geistige Mittel nach außen die protestantischen Mitbrüder in dem Auslande zu unterstützen. Wie viel Erfreuliches könnte ein Karl-Magnus- oder ein Friedrich-Rothbart-Verein für den deutschen Handel nicht weniger, als die Wissenschaft wirken! Ehe wir jedoch solchen Gedanken nachhängen, haben wir uns zu fragen, welche Mittel hat ein solcher Verein für deutsche Nationalität? Sie werden sich ergeben aus einer genauern Bezeichnung der Zwecke, und die Erreichbarkeit dieser Zwecke wird unleugbar durch manche äußere Umstände bedingt werden. Es läßt sich für jetzt nur in ganz allgemeinen Zügen andeuten, daß die Mittel und Zwecke verschieden sein müssen für Europa, oder richtiger die deutschen Grenzstaaten, und für die fremden Welttheile. Für jene würde sich der Verein lediglich auf das wissenschaftliche Gebiet beschränken und vorzugsweise damit zu beschäftigen haben, ihre Sprachdenkmäler durch seine Leistungen zu befördern. Mehr ins Practische übergehend wird die Wirkung auf die fremden Welttheile sein: historische Nachforschungen über die bisherigen Auswanderungen dorthin und das Schicksal der deutschen Colonien, Erhaltung der deutschen Sprache, auch Beförderung des deutschen Sprachunterrichts und der literarischen Verbindung. Dieses angedeutete Ziel dürfte eine genauere Erwägung verdienen, sei es durch Niedersetzung einer Commission zu weiterer

Ausarbeitung auf einer nächsten Versammlung oder durch Stellung einer Preisaufgabe. Der Inhalt dieser Preisaufgabe oder die Ausgabe der Commission würde ich in den Worten zusammenfassen: Bezeichnung der Mittel, welche die deutsche Wissenschaft benutzen kann, um auf die Erhaltung der Nationalität außerhalb der deutschen Bundesstaaten einzuwirken.

In voller Anerkennung der Wichtigkeit dieses Vortrags wurde eine aus den Herren Lappenberg, Smidt, Wurm und Dahlmann bestehende Commission, zugleich mit der Befugniß, sich nach ihrer Einsicht noch zu ergänzen, niedergesetzt, um über den angeregten Gegenstand in der Sitzung des nächsten Jahres umständlich zu berichten.

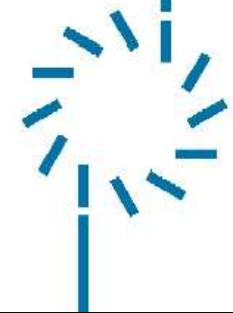
Wilhelm Grimm redet über ein deutsches Wörterbuch. Meine Herren, ich erlaube mir Ihre Aufmerksamkeit für kurze Zeit auf eine Sache zu lenken, die an sich Ihrer Betrachtung nicht unwürdig ist: da sie aber zugleich als eine persönliche Angelegenheit erscheint, so muß ick im Voraus um Ihre Nachsicht bitten. Vor mehreren Jahren haben wir beide, mein Bruder und ich, die Ankündigung eines deutschen Wörterbuchs erlassen. Man hat uns eine Theilnahme gezeigt, die schmeichelhaft war, selbst dann, wenn sie einige Ungeduld über die noch nicht eingetretene Erfüllung zeigte, oder wenn man, irre ich nicht, von Berlin aus, wo man leicht Erkundigung einziehen konnte, in öffentlichen Blättern anzeigte, daß der erste Theil des Werks bereits der Presse übergeben sei. Ja es ist schon an die Buchhandlung das Begehren gestellt worden, den dreißigsten Bogen zu senden, was natürlich schon neun und zwanzig bereits gedruckte voraussetzt. Es sollte mir lieb sein, wenn dem so wäre. Allein ein Werk dieser Art bedarf langer und mühsamer Vorarbeiten, deren Beendigung nicht erzwungen werden kann. Das Wörterbuch soll die deutsche Sprache umfassen, wie sie sich in drei Jahrhunderten ausgebildet hat: es beginnt mit Luther und schließt mit Göthe. Zwei solche Männer, welche, wie die Sonne dieses Jahrs den





edlen Wein, die deutsche Sprache beides feurig und lieblich gemacht haben, stehen mit Recht an dem Eingang und Ausgang. Die Werke der Schriftsteller, die zwischen beiden aufgetreten sind, waren sorgfältig auszuziehen, nichts Bedeutendes sollte zurückbleiben. Ich brauche nicht zu sagen, daß die Kräfte Zweier, zumal wenn sie über die Mitte des Lebens längst hinweggeschritten sind, nicht zureichen, diesen Schatz zu heben, kaum zu bewegen: aber ganz Deutschland (auch hier machte das nördliche und südliche keinen Unterschied) hat uns treuen Beistand, manchmal mit Aufopferung geleistet; oft ist er uns da, wo wir ihn nicht erwarteten, angeboten, nur selten, wo wir ihn erwarteten, versagt worden. Ich kann die Zahl der Männer von den Schweizerbergen bis zu der Ostsee, von dem Rhein bis zur Oder, welche an der Arbeit Theil genommen haben, nicht genau angeben, aber sie ist beträchtlich: selbst unter den Mitgliedern dieser glänzenden Versammlung erblicke ich einige von ihnen und kann unsern Dank öffentlich aussprechen. In Luther gewann die deutsche Sprache, nachdem sie von der früheren, kaum wieder erreichbaren Höhe herabgestiegen war, wieder das Gefühl ihrer angeborenen Kraft. Aus Luthers Jahrhundert war was sich nur erreichen ließ zu benutzen: hernach hat der dreißigjährige Krieg Deutschland und sein geistiges Leben verödet; auch die Sprache welkte und die Blätter fielen einzeln von den Aesten; was sich noch irgend auszeichnete, mußte berücksichtigt werden. Im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts hing noch trübes Gewölk über dem alten Baum, dessen Lebenskraft zu schwinden schien. Mit Anmaßung, zunächst unter Gottsched, erhob sich die Grammatik und gedachte der Sprache aufzuhelfen. Aber eine Grammatik, die sich nicht auf geschichtliche Erforschung gründete, sondern die Gesetze eines oberflächlichen Verstandes der Sprache aufnöthigen wollte, würde selbst bei minderer Beschränktheit unfähig gewesen sein, den rechten Weg zu finden. Ein solches Gebäude schwankt hin und her, die Sprache gewinnt durch ein willkürliches Gesetz eine gewisse Gleichförmigkeit und scheinbare Sicherheit, aber die innere Quelle beginnt zu versiegen,

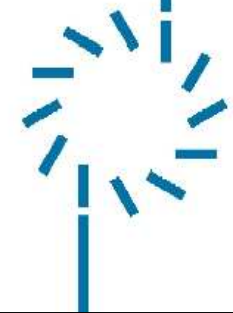
und das trockene Gerüst fällt wieder zusammen. Für diese Zeit war nur eine Auswahl zulässig: daß wir das Richtige getroffen haben, dürfen wir hoffen, aber das Urtheil steht Andern zu. Unserm Vaterland ist mehrmals ein Retter erschienen, der seine Geschicke wieder aufwärts lenkte: so erschien Göthe auch der Sprache als ein neues Gestirn, Göthe, der dieser Stadt angehört, dessen Standbild, das seine schönen und edlen Züge bewahrt, ich ohne Bewegung nicht betrachte, der in die Tiefen der menschlichen Seele hinab, zu ihren Höhen hinauf geblickt hat, und über den eigenen Lorbeerkranz, der in seiner Hand ruht, hinweg schaut. Der Stab, mit dem er an den Felsen schlug, ließ eine frische Quelle über die dürrn Triften strömen; sie begannen wieder zu grünen und die Frühlingsblumen der Dichtung zeigten sich aufs neue. Es ist nicht zu erschöpfen, was er für die Erhebung und Läuterung der Sprache gethan hat, nicht mühsam suchend, sondern dem unmittelbaren Drange folgend; der Geist des deutschen Volkes, der sich am klarsten in der Sprache bewährt, hatte bei ihm seine volle Freiheit wieder gefunden. Was sonst hervorragende Männer, wie Wieland, Herder, Schiller in dieser Beziehung gewirkt haben, erscheint ihm gegenüber von geringem Belang; Lessing stand, was die Behandlung der Sprache betrifft, ihm am nächsten, aber Niemand hat ihn bis jetzt erreicht, geschweige übertroffen. Göthe ist also für die letzte Periode, der sein langes Leben eine glückliche Ausdehnung gegeben hat, der Mittelpunkt des deutschen Wörterbuchs. Wenn die Auszüge aus den Werken der Zeitgenossen, die seinem Anstoß bewußt oder unbewußt folgten, völlig beendigt sind, und dieses Stück unseres Weges wird bald zurück gelegt sein, so kann erst das eigentliche Werk, ich meine die Anordnung und Verarbeitung des gesammelten Stoffes, beginnen. Dann wird sich zeigen, ob wir im Stande sind dem Ziel, das uns vorschwebt, nahe zu kommen: dann vermögen wir der Theilnahme, die sich oft geäußert, und dem Beistand, den man uns geleistet hat, einen würdigen Dank zu bringen. Meine Herren, wenn ein Franzose unsicher ist über





den Begriff eines Wortes, wenn er nicht weiß, ob es überhaupt in der Schriftsprache zulässig ist, wenn er fürchtet einen orthographischen Fehler zu machen, so holt er sein Gesetzbuch herbei, ich meine das Wörterbuch der Academie. Er schlägt nach und findet eine Entscheidung, welche, um mich juristisch auszudrücken, kein Gericht wieder umstoßen darf, mit andern Worten, er schreibt correct und ist gegen jeden Tadel gesichert. Welch ein glücklicher Zustand! so scheint es wenigstens, die Sprache zeigt sich in letzter Vollendung, Niemand kann ihr etwas anhaben, Niemand hat etwas mehr von ihr zu fordern, sie legt, wenn sie weiter schreitet, nur reines Gold in ihre Schatzkammern. Aber die Rückseite des glänzenden Bildes gewährt einen ganz andern Anblick, man kann sagen, einen traurigen. Napoleon drückte sich vortrefflich aus, scharf, bestimmt, wie es die französische Sprache vermag, er schlug den Nagel auf den Kopf, das wird ein jeder eingestehen, auch wer ihn so wenig liebt als ich: aber er schrieb erbärmlich. Auf St. Helena fragte er den Vertrauten Las Cases, der seine Mittheilungen auffaßte, ob er Orthographie verstände, und fügte verächtlich hinzu, das sei das Geschäft derer, die sich zu dieser Arbeit handwerksmäßig hergäben. In der That, selbst geistig ausgezeichnete Männer, zumeist Schriftstellerinnen, deren sich dort nicht wenige geltend machen, wissen nicht richtig zu schreiben, sie übergeben die Handschrift jenen Handlangern, die das Unzulässige streichen, das Fehlerhafte bessern, die Orthographie berichtigen, kurz, die Sprache auf gesetzlichen Fuß bringen. Jetzt erst wird das Buch gedruckt und die Welt erfährt nichts von dem Zustand, der dahinter besteht und allein der wahre ist. Diese Einrichtung hat etwas bequemes und sorgt für den äußern Anstand, ja man könnte in Versuchung gerathen, der verwarlosten, hingesudelten Sprache, die bei uns oft genug in ihrer Blöße sich zeigt, eine solche polizeiliche Aufsicht zu wünschen. Aber die natürliche Freiheit der Sprache, die keine Fesseln duldet, hat sich in Frankreich gegen jene Allgewalt schon aufgelehnt. Es gibt eine Partei, welche die Aussprüche des Wörterbuchs der Academie nicht mehr anerkennt und ihre

Sprache nach eigenem Belieben bildet, nicht bloß frei, kühn und keck, auch rücksichtslos und gewaltsam; man kokettirt in der Bildung neuer Wörter, wie in dem Gebrauch der bekannten. Dieß ist die Gefahr, welche jede Rückwirkung gegen übergroße Spannung mit sich führt und es wird noch zweifelhaft sein, was dieses plötzliche Umstürzen der alten Grenzpfähle herbeiführt, größern Vortheil oder größern Nachtheil. So steht es nicht bei uns, und ich glaube wir dürfen sagen zu unserm Glück. Unsere Schriftsprache kennt keine Gesetzgebung, keine richterliche Entscheidung über das was zulässig und was auszustoßen ist, sie reinigt sich selbst, erfrischt sich und zieht Nahrung aus dem Boden, in dem sie wurzelt. Hier wirken die vielfachen Mundarten, welche der Rede eine so reiche Mannigfaltigkeit gewähren, auf das wohlthätigste. Jede hat ihre eigenthümlichen Vorzüge; wie munter und scherzhaft drückt sich der Süddeutsche aus! geht der größte Reiz von Hebels alemannischen Gedichten nicht verloren, wenn man sie in das vornehmere Hochdeutsch übersetzt? Zwischen den Kehllauten des Schweizers dringt das Naive seiner Worte um so lebhafter hervor; welche vertrauliche Redseligkeit und anmuthige Umständlichkeit herrscht in der Sprache der Niedersachsen! Ich berühre nur die auffallendsten Gegensätze, denn unter einander würden diese Stämme oft sich gar nicht verstehen, während dazwischen liegende Mischungen und Abstufungen sie wieder verbinden. Unsere Schriftsprache schwebt über dieser Mannigfaltigkeit, sie zieht Nahrung aus den Mundarten und wirkt, wenn auch langsam, wieder auf sie zurück. Dieses Verhältniß ist alt, ein hochdeutscher Dichter des dreizehnten Jahrhunderts wünscht schon, daß sein Gedicht von der Donau bis Bremen gelesen werde; die Schriftsprache ist also das gemeinsame, das alle Stämme verbindet, und gibt den höheren Klang an zu der Sprache des täglichen Verkehrs. Weil die scharfe Sonderung, wie sie das Gesetzbuch der französischen Academie fordert, nicht besteht, so pflegen unsere Schriftsteller, und grade die vorzüglichern, die Mundart ihrer



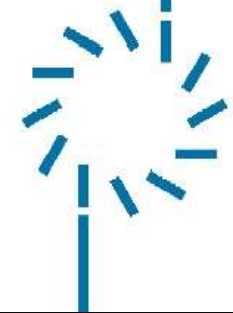


Heimat, wenn sie das Bedürfnis darauf leitet, einzumischen, so hat z. B. Voß häufig Wörter und Wendungen des Niederdeutschen hervor gezogen. Niemand verargt ihnen das, dringen sie damit nicht immer durch, so ist das kein Verlust. Göthe hat mit dem richtigsten Gefühl, wie der Augenblick drängte, die ihm angeborne Mundart benutzt und mehr daraus in die Höhe gehoben, als irgend ein Anderer. Auch seine Aussprache, zumal in vertraulicher Rede, war noch danach gefärbt, und als sich jemand beklagte, daß man ihm den Anflug feiner südlichen Mundart in Norddeutschland zum Vorwurf gemacht habe, hörte ich ihn scherzhaft erwidern: „man soll sich sein Recht nicht nehmen lassen, der Bär brummt nach der Höhle, in der er geboren ist.“ Und soll man den Vortheil aufgeben, den der Wechsel der höhern, geläuterten Rede und der heimischen Mundart, wie ihn verschiedene Stimmungen fordern, natürlichen Menschen gewährt? Sie sehen, meine Herren, wo ich hinaus will, welches Ziel ich dem Wörterbuch stecke. Sollen wir eingreifen in den Sprachschatz, den die Schriften dreier Jahrhunderte bewahren? entscheiden was beizubehalten, was zu verwerfen ist? sollen wir, was die Mundarten zugetragen haben, wieder hinausweisen? den Stamm von den Wurzeln ablösen? Nein, wir wollen der Sprache nicht die Quelle verschütten, aus der sie sich immer wieder erquickt, wir wollen kein Gesetzbuch machen, das eine starre Abgrenzung der Form und des Begriffs liefert, und die nie rastende Beweglichkeit der Sprache zu zerstören sucht. Wir wollen die Sprache darstellen, wie sie sich selbst in dem Lauf von drei Jahrhunderten dargestellt hat, aber wir schöpfen nur aus denen, in welchen sie sich am lebendigsten offenbart. Sollen wir zusammen scharren was nur aufzutreiben ist, wie Campe und Andere gewollt haben? was aus den Winkeln, wo das Gewürm der Literatur hockt, sich an das Tageslicht gewagt hat? Unser Werk wird, wenn Sie mir den Ausdruck erlauben, eine Naturgeschichte der einzelnen Wörter enthalten. Jedem Einzelnen, in welchem sich das Gefühl für die Sprache rein erhalten hat, bleibt das Recht den Inhalt eines Wortes zu erweitern oder zusammenzuziehen, der Fortbildung wird keine

Grenze gesetzt, aber sie muß auf dem rechten Weg bleiben. Die französische Sprache neigt dahin einen logisch bestimmten, vorsichtig beschränkten Begriff eines jeden Wortes zu gewinnen, das entspricht der Natur des französischen Volks und gewährt eine gewisse

Bequemlichkeit, zumal denen, welche der Sprache nicht ganz mächtig geworden sind, sie reden dann besser als sie denken; aber dabei steigt der Saft in dem Stamm nur träge und langsam auf. Ich hoffe, es wird dem deutschen Wörterbuch gelingen durch eine Reihe ausgewählter Belege darzuthun, welcher Sinn in dem Wort eingeschlossen ist, wie er immer verschieden hervorbricht, anders gerichtet, anders beleuchtet, aber nie völlig erschöpft wird; der volle Gehalt läßt sich durch keine Definition erklären. Gewiß, das Wort hat eine organische Form, die nicht in die Gewalt des Einzelnen gegeben ist, wiederum aber, der Geist ist es allein, der das Wort erfüllt und der der Form erst Geltung verschafft; es gibt ebensowenig ein buchstäbliches Verständniß als der Geist ohne das Wort sein Dasein kund geben kann. Wie wäre die Erscheinung sonst zu erklären, daß einzelne Wörter in dem Fortschritt der Zeit ihre Bedeutung nicht bloß erweitert oder eingeengt, sondern ganz aufgegeben haben und zu der entgegengesetzten übergegangen sind?

Es würde ungeschickt sein, wenn ich hier von der innern Einrichtung des Wörterbuchs oder von der Weise reden wollte, mit der wir den kaum zu überschauenden Stoff zu bewältigen gedenken; man darf auf glücklichen Tact bei der Ausarbeitung eines solchen Werks, das mehr als eine Schwierigkeit zu besiegen hat, zwar hoffen, doch ihn nicht vorausverkündigen. Aber glauben Sie nicht, das Wörterbuch werde, weil es sich der geschichtlichen Umwandlung der Sprache unterwirft, deßhalb auch lässig oder nachsichtig sich erweisen. Es wird tadeln, was sich unberechtigt eingedrängt hat, selbst wenn es muß geduldet werden; geduldet, weil in jeder Sprache einzelne Zweige verwachsen und verkrüppelt sind, die sich nicht mehr gerade

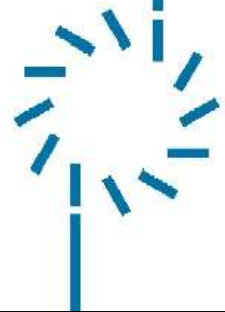




ziehen lassen. Eben weil es die Freiheit nicht allein sondern auch die Nothwendigkeit anerkennt und das Gesetz will, aber nur das aus der Natur hervorgegangene, so wird es gegen eine andere Richtung kämpfen, die zwar früher hier und da zum Vorschein gekommen ist, aber erst in der letzten Zeit auf eine unerträgliche Weise sich breit gemacht hat. Ich meine zunächst die Anmaßung, mit welcher Einzelne, sich berechtigt glauben, die Sprache zu bessern und nach ihrem Verstand einzurichten. Kleine Geister haben es gewagt das Messer zu ergreifen und in das frische Fleisch einzuschneiden. Ich will nur das traurige Andenken an Volke und Radlof erneuern, die mit Eifer und Fleiß, aber mit beispiellosem Unverstand die natürliche Gestalt der Sprache zerstören wollten. Noch immer spucken sie fort, zwar minder gewaltsam, aber desto gefährlicher; man lebt in dem Wahn, ein jeder dürfe, wie es ihn gelüste, mit der Sprache umspringen und ihr seine geistlosen Einfälle aufdrängen, sobald sie etwa logischen Schein haben oder sich irgend eine Analogie dafür anführen läßt; ja, auch ohne eine solche Entschuldigung wirft man ihr Schutt und Schlacken dieser Art auf den Weg. Nur auf ein paar Beispiele, wie sie mir gerade einfallen. Ich habe lesen müssen und zwar gedruckt von „mehrmaligen ausstreckenden Hinzureimungen“, was hinzugefügte Verse eines Gedichtes bedeuten soll. Da ist nicht von der Verstoßung der Gemahlin, sondern von dem „Verstoß“ die Rede, oder von der „Treugestalt“ eines Mannes. Was „augenstecherische, meerwerferische Zusicherungen“ sein sollten, habe ich vergessen. Doch genug, ich will nur die Gelegenheit benutzen noch einiger Zusammensetzungen (es sind auch nur Beispiele) zu gedenken, die eben jetzt mit der Anmaßung auftreten, als liege darin eine Bereicherung und ein Fortschritt der Sprache. Man nennt „selbstredend“ was sich von selbst versteht, als wäre es gut Deutsch, wenn man sagte „der Stumme schwieg selbstredend still.“ Selbstredend ist nur wer bei seiner Rede sich selbst vertritt und keines andern bedarf, wie selbstständig wer auf eigenen Füßen, nicht aber gleich einem Korkmännchen von selbst steht. Wie wohl nach dieser schönen Erfindung ein Selbstdenker zu erklären wäre?

er könnte sich jede Anstrengung beim Denken ersparen, wie der Selbstthätige beim Handeln. Was Gegenwart heißt, weiß ein jeder, aber „Jetztzeit“, übelklingend und schwer auszusprechen, soll bedeutungsvoller sein, warum nicht auch „Nunzeit“ oder „Nochzeit“? es wäre ebenso zulässig, eben so sinnreich. Wer nicht fühlt wie abgeschmackt „Zweckessen“ lautet, der ist nicht zu bessern. Alle diese neugeschaffenen Mißgestalten springen wie Dickbäuche und Kielkröpfe zwischen schön gegliederten Menschen umher. Will sich die Sprache aus ihrem Alterthum durch Wiederaufnahme einzelner Wörter stärken, so habe ich nichts dagegen, aber es muß mit Einsicht und Maß geschehen, nur wenn man fühlt, daß das welk gewordene noch Kraft hat sich wieder aufzurichten, mag man es versuchen; in das völlig Abgetrocknete dringt kein neues Leben; wen aber die Erforschung der alten Sprache nicht dazu berechtigt, der thut klug sich an das zu halten, was die Gegenwart bietet. Glaubt sich doch jeder befugt auch die Orthographie zu meistern, die, wie verderbt sie ist, doch nur durch Einsicht in das geschichtliche Verhältniß der einzelnen Laute allmählich kann gereinigt werden. Zu diesem kecken Vordrängen macht die Furchtsamkeit einen seltsamen Gegensatz, mit welcher man sich scheut die großen Buchstaben aufzugeben (es ist das natürlichste von der Welt und geschichtlich wohl begründet): man erschrickt davor wie vor einer Umwälzung der bestehenden Ordnung.

Ein Redner vor mir hat mit Recht behauptet, die Wissenschaft suche nicht sich selbst allein, sie sei vorhanden, um den Geist des ganzen Volks (ick begreife alle Stände darunter) zu erheben und auf seinem Wege zu fördern. Möge daher das Wörterbuch nicht bloß die Forschung begünstigen, sondern auch im Stande sein, das Gefühl für das Leben der Sprache zu erfrischen. Luther hat gesagt, die Sprache sei die Scheide, in welcher der Stahl des Gedankens stecke: die Scheide ist schlotterig geworden, Nebel und Dünste setzen sich mit Roststecken auf den Glanz. Jede gesunde Sprache ist bildlich, auch der zarteste

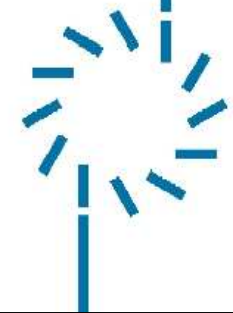




Gedanken verlangt einen sichtbaren Leib. In der letzten Bildungsstufe hat sich eine überwiegende Neigung zu abstracten Ausdrücken gezeigt: nicht zum Vortheil, denn das abstracte Wort schließt sich nicht fest an den Gedanken: es läßt eine Leere dazwischen und läuft Gefahr, inhaltlos zu werden. Man nimmt den Mund voll und sagt wenig, manchmal gar nichts. Die Knochen erweichen, das Antlitz wird bleich und bleifarbig. Könnte das Wörterbuch dahin wirken, daß die sinnliche Rede, der bildliche Ausdruck (ich meine nicht die von allen Händen abgegriffenen Gleichnisse), selbst auf die Gefahr derb oder eckig zu erscheinen, wieder in ihr Recht gesetzt werde!— „Damit der Bezug übersinnlicher Anschauungen auf die Wirklichkeit sichtbarer Wesenheiten vergegenwärtigt werde,“ würden jene hinzusetzen, die sich darin gefallen, den Kern der Sprache zu verflüchtigen, die nur grau in grau malen wollen.

Ich will noch eine Saite anschlagen. Wir geben uns der Hoffnung hin, daß das Wörterbuch den Sinn für Reinheit der Sprache wieder erwecke, der in unserer Zeit völlig abgestorben scheint. Keine andere Sprache befindet sich, von dieser Seite betrachtet, in einem so erbarmungswürdigen Zustand. Das bleibt wahr, wenn man auch zugibt, daß abgeleitete wie die romanischen, und gemischte wie die englische der Gefahr weniger ausgesetzt sind, ihren Ursprung und ihre Würde zu vergessen. Ich muß andeuten, wie ich das verstehe. Kein Volk, wenigstens kein europäisches, scheidet sich streng von dem andern und setzt geistigen Berührungen Grenzpfähle entgegen, wie man den Waaren und Erzeugnissen des Bodens thut. Sobald aber Völker sich äußerlich nähern, so erfahren auch ihre Sprachen eine nothwendige Wechselwirkung. Wer kennt nicht den Zusammenhang jener beiden Stämme, bei welchen unsere Bildung wurzelt, denen wir Unsägliches verdanken, mehr als wir uns in jedem Augenblick bewußt sind? ich meine natürlich die Griechen und Römer. Ich will nicht berühren, daß die Völker, die man die kaukasischen nennt, Gemeinsames genug, ja unbezweifelte Spuren einer untergegangenen Ursprache bewahren: ich rede nur von der

sicheren Wahrnehmung, daß sie eine Anzahl Wörter von einander geborgt und aufgenommen haben. Das mußte geschehen und war ein Gewinn. Daheim nicht ausgebildete oder gar nicht vorhandene Begriffe holt man von andern und nimmt das Wort dafür mit: könnten wir z. B. auskommen, wenn wir „Idee“ wieder wegweisen sollten? Schon das Althochdeutsche hat sich dieses Rechts bedient, nur mit richtigem Gefühl die fremde Form der einheimischen angenähert. Hat doch die romanische Sprache in Gallien anfänglich mehr aus der deutschen geborgt, als die deutsche aus ihr. Manche von den Römern empfangene Wörter, wie etwa "Frucht, Tisch, Kampf" sind zu uns so völlig übergegangen, daß wohl mancher überrascht wird, wenn er von fremdem Ursprung hört. Reden wir von „dichten“, so empfinden wir schon den Hauch des Geistes, jenes geheimnißreiche Schaffen der Seele: es ist nichts als das lateinische dictare, das zu dieser Würde sich erhoben hat. Aber auch Wörter, deren fremde Abkunft offen liegt, müssen geduldet werden: die Wissenschaften, Künste und Gewerbe bedürfen technischer Ausdrücke, die einen scharfbegrenzten, voraus verabredeten Begriff unverändert festhalten sollen. Versucht man eine Uebersetzung, so klingt sie hölzern und lächerlich. Kann Jemand bei „Befehl“ an den grammatischen Imperativ denken, bei „Einzahl“ an den Singularis, bei „Mittelwort“ an das Participium, bei „Geschlechtswort“ an Artikel? Ob wohl ein Pedant schon pedantisch genug gewesen ist, für das fremde Wort, das ihn allein genau bezeichnet, ein einheimisches zu erfinden? Einem Humorist wird es nicht in den Sinn kommen sich zu übersetzen: wie wäre es möglich, die in allen Farben glänzenden Strahlen seines Geistes frei spielen zu lassen ohne das Recht, auch nach dem fremden Ausdruck zu greifen: das Anmuthigste und Heiterste müßte ungesagt bleiben. Auch im Ernst zwingt uns die Noth zum Borgen. Wissen wir Germanisten uns doch keinen erschöpfenden deutschen Namen zu geben.



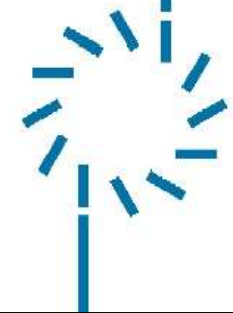


Hat es bisher den Schein gehabt, als wollte ich der Einmischung des Fremden das Wort reden, so ist doch gerade das Gegentheil meine Absicht; ich wollte nur nicht das Kind mit dem Bade ausschütten. Was ich eben vertheidigt habe, ist so sehr in der Natur der Sache begründet, daß der steifleinene Purismus, der sich manchmal aufrichten will, immer wieder zu Boden fällt. Aber gefährlich im höchsten Grad ist der Mißbrauch, der in unserer Zeit alles Maß übersteigt; ich kann mich nicht stark genug dagegen ausdrücken. Alle Thore sperrt man auf, um die ausländischen Geschöpfe herdenweise einzutreiben. Das Korn unsrer edlen Sprache liegt in Spreu und Wust: wer die Schaufel hätte, um es über die Tenne zu werfen! Wie oft habe ich ein wohlgebildetes Gesicht, ja die geistreichsten Züge von solchen Blättern entstellt gesehen. Oeffnet man das erste Buch, ich sage nicht ein schlechtes, so schwirrt das Ungeziefer zahllos vor unsern Augen. Da liest man von „Amplificationen, Collectionen, Constructionen, Publicationen und Manipulationen“, da ist die Rede von „Divergenz, Reticenz, Omnipotenz, Cohärenz, Tendenz und Tendenzprocessen“, von „Localisirung“, von „nobler Natur“ und „prolifiquer Behandlung“, von „socialen Conglomeraten“, oder von „futilem Raisonement“. Die Verhältnisse sollen nicht zart, sie müssen „delicat“ sein; wir werden nicht davon bewegt, sondern „afficirt“: das Leben versumpft nicht, es „stagnirt“. Ungleichartig versteht Niemand, aber gewiß „heterogen“: das Jahrzehnd nimmt an Gewicht zu, wenn es „Decennium“ heißt. Das Alles ist auf wenigen Blättern zu finden, und immer bot die Muttersprache das natürlichste, eindringlichste Wort. Und gar wenn Dürftigkeit des Geistes dahinter steckt! Die arme Seele borgt von den Philosophen ein paar technische Ausdrücke, sie spricht vom „objectiven und subjectiven“, von der „Speculation und Intelligenz“ oder gar von dem „Absoluten“, das alle anderen Gedanken verschlingt. Es ekelt mich an weitere Beispiele aufzusuchen. Diesen traurigen Verfall mag stumpfe Gleichgültigkeit gegen den hohen Werth der Sprache, die ein Volk noch zusammen hält, wenn andere Stützen brechen, mangelndes

Gefühl von ihrer innern Kraft, manchmal auch die Neigung vornehmer zu erscheinen, herbei geführt haben: Gewohnheit und Trägheit halten die Unsitte fest und lassen das Verderbniß immer weiter um sich greifen. Man weiß nicht mehr, daß man sündigt. Habe ich doch, ich muß es sagen, an dieser Stelle, von den geehrten Rednern dieser Versammlung, welchen Glanz und Ruhm des Vaterlands am Herzen liegt, mehr fremde Wörter gehört als sich ertragen lassen, sogar von denen, welche gegen die Anwendung des römischen Rechts und dessen Sprache sich so stark erklärt haben. Ueber Nacht läßt sich das Unkraut nicht ausreißen, wir müssen zunächst trachten daß es nicht weiter hinauf wuchere und der edlen Pflanze Sonne und Luft raube.

Das war es, meine Herren, was ich Ihnen bei Gelegenheit des deutschen Wörterbuchs sagen wollte: ich schließe mit dem Wunsch, daß es bei Ihnen eine gute Stätte finden möge.

Gaupp erhält das Wort. Meine Herren, viele sehr wichtige, unmittelbar vaterländische Angelegenheiten sind in diesen Tagen an dieser Stelle hier in geistreicher Weise zur Sprache gebracht worden. Was das geistige Band zwischen Deutschland und dem stammverwandten Auslande anbetrifft, so ist mit Rücksicht auf gewisse Institute des öffentlichen Lebens vorzugsweise auf das Verhältniß unseres Vaterlandes zu Skandinavien, diesem germanischen Aegypten, hingewiesen worden. Erlauben Sie mir, daß ich mit wenigen Worten Ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nehme für die Beziehungen Deutschlands zum Westen und Süden Europas und noch allgemeiner ausgedrückt, für das Verhältniß zwischen den germanischen und romanischen Völkern und Ländern überhaupt. Auch diese Betrachtung wird nur dazu dienen können, die weltgeschichtliche Bedeutsamkeit des germanischen Geistes immer klarer ins Licht zu setzen. Der große Dichter, welchen diese Stadt als den ihrigen zu betrachten vorzüglich berechtigt ist, hat in den letzten Decennien seines Lebens die Idee einer Weltliteratur mit besonderer Liebe



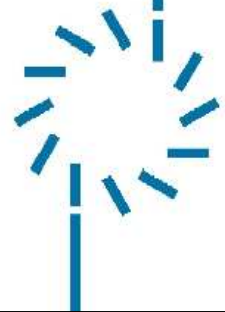


gehegt und gepflegt. Als den eigentlichen Träger dieser Weltliteratur darf man wohl bezeichnen den Geist, den wir selbst wieder den occidentalen nennen, von welchem Europa und Amerika gleichmäßig beherrscht wird. Gehen wir aber auf die nationalen Grundlagen desselben zurück, so begegnen uns davon hauptsächlich zwei: das Germanenthum und das Romanenthum. Europa läßt sich, was die Volksthümlichkeit seiner Bewohner anbelangt, in drei große Hauptmassen, die romanische, germanische und slavische eintheilen. Abgesehen von der letzteren, welche aus unserer Betrachtung hier ganz ausscheidet, zerfällt jede der beiden andern wieder in drei Unterabtheilungen. Das romanische Europa umfaßt die pyrenäische Halbinsel, Italien und Frankreich, welches in vielen Beziehungen, innerlich und äußerlich, den Uebergang zur germanischen Welt bildet. Die germanische Hauptmasse begreift das eigentliche Deutschland, England und die skandinavischen Reiche in sich, welche letztere wir hier als eine größere Einheit zusammenfassen. Auch diese germanischen Länder und Völker sind nun alle mehr oder weniger romanisirt worden. Zunächst durch das römische Christenthum. Die römische Kirche war nach sehr vielen Seiten hin ein Abdruck der Sitten und Einrichtungen des alten Kaiserreiches, und eine Menge von organischen Instituten dieses letzteren hatten sich in der römischen Hierarchie fortgepflanzt. Hierzu kam als ein zweites romanisirendes Element der Gebrauch der römischen Sprache, welche in allen germanischen Ländern zur regelmäßigen Form des wissenschaftlichen Gedankens, so wie zu der im Allgemeinen herrschenden Geschäfts- und Kanzleisprache erhoben wurde. Aber ein Paar der genannten Länder haben außerdem noch eine besondere Romanisirung erfahren: England im Blute seiner Bevölkerung durch die halb zu Franzosen gewordenen Normannen; Deutschland durch die unter allen germanischen Ländern nur hier allein erfolgte Aufnahme des römischen Rechts.

In der neuesten Zeit hat sich in den romanischen Ländern, vorzugsweise in Frankreich und Italien, ein vielseitiges Streben kund gegeben, das Mittelalter immer tiefer zu erforschen und sich

jener großen Vergangenheit immer bewußter zu werden; ganz besonders hat Frankreich eine beträchtliche Anzahl Gelehrter aufzuweisen, welche diesem Zwecke ihre Thätigkeit widmen. Man hat den alten merovingischen und carolingischen Zeiten, dem blühenden Städtewesen früher Jahrhunderte, dem Geist des Lehensinstituts die gründlichsten Untersuchungen zugewendet. Dadurch aber ist der Blick der französischen Gelehrten mehr und mehr auf unser Deutschland hingezogen worden, und grade die gediegensten unter ihnen haben am deutlichsten erkannt, daß sie von unserer Wissenschaft in dieser Hinsicht etwas zu lernen vermögen. Einer der ausgezeichnetsten französischen Gelehrten, der treffliche Eduard Laboulaye, dessen Abwesenheit von hier wir bedauern, hat erst in der allerjüngsten Zeit auf unsere deutschen Universitäten und ihre Einrichtungen aufmerksam gemacht, den Geist der freien Wissenschaftlichkeit, welcher sie beseelt als etwas auch für Frankreich höchst Empfehlenswerthes bezeichnet, und daran eine Menge von andern guten Wünschen geknüpft.

Möge die Wissenschaft auch hier eine Prophetin der Zukunft fein. Von einer günstigen Constellation der Verhältnisse zwischen den romanischen und germanischen Völkern scheint der glückliche Zustand Europas vorzugsweise abzuhängen. Es liegt darin ein Keim, gleichsam ein Embryo der großartigsten Entwicklung für künftige Jahrhunderte. Und wenn in allen Dingen so Vieles auf den Anfang ankommt und darin regelmäßig ein entscheidendes Moment für alle spätere Fortbildung enthalten ist, so mag auch heute noch die Frage als wichtig anzusehen sein: wie sind denn eigentlich diejenigen Völker entstanden, die wir als die romanischen zu bezeichnen pflegen, läßt sich nicht schon für den ersten Beginn derselben friedliche Verschmelzung nationaler Verschiedenheiten als das eigentliche Gesetz ihrer Bildung nachweisen? Ich will mir erlauben, hierüber einige Andeutungen mitzutheilen, so weit sich natürlich von unserm Standpunkte aus hier überhaupt ein





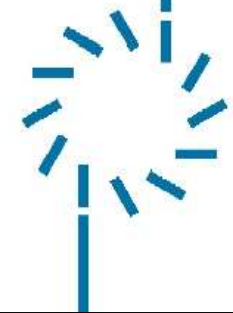
Resultat gewinnen läßt; denn das versteht sich, daß wir in die Geheimnisse der Natur selbst nicht hineinzublicken vermögen.

Im Allgemeinen steht fest: die romanischen Völker sind aus einer Verschmelzung von Römern und Germanen hervorgegangen. Aber die Frage ist: wie diese Verschmelzung erfolgt, ja wie sie überhaupt nur möglich gewesen sei? und hierüber sind meines Erachtens bis in die neueste Zeit viele Irrthümer verbreitet gewesen. Die gewöhnliche Ansicht geht dahin, die germanischen Staaten, welche zur Zeit der Völkerwanderung in römischen Provinzen gegründet wurden, seien durch eigentliche Eroberung entstanden. Ich glaube dieß jedoch in Betreff einer ganzen Anzahl der bedeutendsten unter jenen Staaten bestreiten zu müssen, weil sich viele höchst wichtige Einrichtungen in denselben unter jener Voraussetzung gar nicht mehr würden begreifen lassen; und ich bin zugleich der Ansicht, daß unsere germanischen Vorfahren von dem verdienten Rufe ihrer Tapferkeit nichts verlieren, wenn ihnen auch der Ruhm abgehen sollte, das immer mehr dahin siechende römische Kaiserreich ganz über den Haufen gestürzt zu haben. Ich muß hier einige Bemerkungen über ein Paar Hauptpunkte des Völkerrechts in den verschiedenen Perioden der Weltgeschichte vorausschicken.

Das Völkerrecht der alten Welt war bei weitem strenger als das heutige. Leben und Gut der Besiegten galt im Allgemeinen als der Gnade des Siegers preisgegeben. Allerdings aber wurde diese Strenge des Prinzips im Leben selbst nur selten vollständig durchgeführt. Um bei den Römern stehen zu bleiben, so war es ein sehr seltner Fall, daß die sämmtlichen männlichen Mitglieder eines besiegten Volkes von dem römischen Sieger getödtet oder als Sklaven verkauft wurden. Eine so harte Behandlung trat regelmäßig nur unter ganz besondern Voraussetzungen ein. Dagegen war es namentlich in den ältern Zeiten etwas ganz Gewöhnliches, daß einem besiegten und unterjochten Volke ein großer Theil des von ihm besessenen Gebietes weggenommen wurde. Meistens pflegte das, was die Unterjochten verloren, in einem oder zwei Dritteln des Landes zu bestehen, und hierher

wurden dann entweder römische Colonien gesandt, an deren Mitglieder man Aecker austheilte, oder das Land wurde als römisches Staatsland (*ager publicus*) in irgend einer andern Art benutzt. Characteristisch aber erscheint es, daß die weggenommenen Gebietstheile regelmäßig in zusammenhängenden Landquoten bestanden.

Ganz verschieden hiervon war das Verfahren, welches von den Germanen in den Staaten, die sie auf römischem Provinzialboden gründeten, beobachtet wurde, und ich halte die eigenthümliche Art ihrer Landtheilung für eine unendlich wichtige Thatsache, deren Wirkungen über alle folgenden Jahrhunderte hinausgereicht haben. Die Germanen setzten sich auf die einzelnen Grundstücke überall mitten zwischen die Römer hinein, und nahmen diesen gewisse Quoten ihres Grundbesitzes. Die Burgunder z. B., welche sich zwischen der Rhone und dem Genfer See niedergelassen hatten, und welche ich hier besonders hervorhebe, weil wir von ihnen die genauesten Nachrichten haben, verfahren in folgender Weise. Jeder Burgunder nahm der Regel nach von dem Grundstücke, welches ihm zugewiesen wurde, zwei Drittel des Ackerlandes, ein Drittel der Sklaven, die der Römer besaß, von Haus und Hof und Obstgärten die Hälfte, und eben so die Hälfte der zum Grundstück gehörigen Wälder und Heiden. Bei den Westgothen, welche ihren Staat zuerst an der Garonne errichteten, hat ein ähnliches Verfahren stattgefunden. Von den Franken im nördlichen Gallien fehlt es uns leider an genaueren Nachrichten, aber innere Gründe machen es wahrscheinlich, daß es auch bei ihnen in ziemlich gleicher Weise gehalten worden ist. Die Ostgothen in Italien waren sogar mit einem Drittel derjenigen Grundstücke zufrieden, welche den einzelnen Genossen des Volkes zugewiesen wurden. Frägt man aber nach der Ursache dieser eigenthümlichen Landtheilung, so liegt dieselbe darin, daß die erste Gründung dieser Staaten gar nicht auf dem Wege der Eroberung erfolgt ist. Die germanischen Völker, welche das Land so mit den Römern





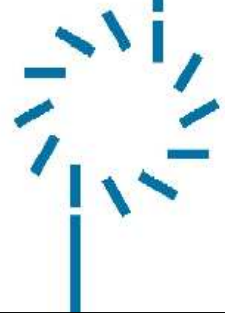
getheilt haben, sind, obwohl sie mit Weib und Kind ankamen, gleichsam wie römische Legionen ins römische Reich aufgenommen worden; sie haben das Gebiet, wo sie ihre erste Staatsgründung vornahmen, von den Römern zum Zwecke einer solchen Theilung abgetreten erhalten, und zwar unter der Bedingung, daß sie das sinkende römische Reich mit vertheidigen helfen sollten. Die einzelnen germanischen Freien aber sind gleich römischen Soldaten den römischen Grundbesitzern in der That als eine bleibende Einquartierung mit dem Rechte auf bestimmte Quoten des Grundstückes und seines Zubehörs zugewiesen worden: was insonderheit auch darin seine Bestätigung findet, daß alle in den Quellen vorkommende Beziehungen für den römischen Wirth und den germanischen Gast und die rechtlichen Beziehungen zwischen ihnen den römischen Gesetzen über das Einquartierungswesen entlehnt sind. Große Schlachten, wie namentlich die berühmte Hunnenschlacht auf den catalaunischen Feldern, sind dann hauptsächlich durch Germanen, durch Westgothen und Burgunder zum Heile des römischen Reiches ausgefochten worden. Aus dem Obigen erklärt es sich dann auch, wie germanische Könige dazu kommen konnten, sich zu römischen Generalen, zu *magistri militum* ernennen zu lassen, und auch hierin findet jenes Verhältniß einen bestimmten Ausdruck, wonach es dem geschlossenen Verträge zufolge nicht von ihrem guten Willen abhing, sondern ihnen als Verpflichtung oblag, dem römischen Aufgebote zur Vertheidigung des Reiches Folge zu leisten.

Auf diese Weise wird es nun klar, wie hier von Anfang an, nachdem der erste Schreck vorüber war, ein friedliches Zusammenwohnen, ein freundschaftlicher Verkehr Platz greifen konnte, der dann für alle folgenden Zeiten nachgewirkt hat. Auf diese Weise begreift es sich, wie sich zwischen Germanen und Römern vom ersten Beginne an ein beide Theile umschließendes Gemeindeleben entwickeln konnte, so daß auch wohl beide schon früh denselben Gemeindegewalten unterworfen gewesen sind. Und auch an kleinen interessanten Zügen, welche uns in dieses

örtliche Zusammensein noch deutlicher hineinblicken lassen, fehlt es in den Quellen nicht ganz. So heißt es in den burgundischen Gesetzen einmal: wenn ein Reisender zum Hause eines Burgunders kommt und dort um gastliche Aufnahme bittet, so soll ihn dieser bei einer bestimmten Geldstrafe nicht zum benachbarten Hause des Römers hinweisen, und dieser soll sich dieß umgekehrt eben so wenig gegen den burgundischen Nachbar erlauben.

Zu dem örtlichen Zusammenwohnen ist sehr bald auch *Connubium* hinzugekommen; zwischen beiden Völkern sind wechselseitige Heirathen geschlossen worden. Wir wissen nur von einem germanischen Volke, den Westgothen, bei denen eine Zeitlang kein *Connubium* mit den Römern bestanden hat, wahrscheinlich aber nicht der nationalen, sondern der religiösen Verschiedenheit wegen, weil die Westgothen einige Zeit hindurch sehr eifrige Arianer waren. Auch hier ist jedoch dieses Hinderniß der Verschmelzung später beseitigt und Ehen mit den Römern für zulässig erachtet worden. So haben sich nun Römer und Germanen zu einem neuen Volke verwachsen; so hat sich auf diese Grundlage gestützt die Volksthümlichkeit selbst wieder in verschiedenen Formen ausbilden können, die wir heute als die romanische bezeichnen; so sind Romanen und Germanen — ich glaube, daß man sich dieses Bildes wohl bedienen dürfe — gleichsam Halbbrüder geworden. Die Germanen haben einen germanischen Vater und eine germanische Mutter; die Romanen stammen von germanischem Vater, aber von römischer Mutter. Das eigentlich bildende, schöpferische Element in den romanischen Völkern und Staaten ist durch das Mittelalter hindurch das germanische gewesen.

Freuen wir uns nun, daß in unsern Tagen in den romanischen Völkern eben dieses Bewußtsein der Blutsverwandtschaft mit den germanischen Völkern, mit unserm eigenen Vaterlande wieder so lebendig hervortritt, so schöne Blüten in der Wissenschaft emportreibt. Es liegt darin eine große Zukunft





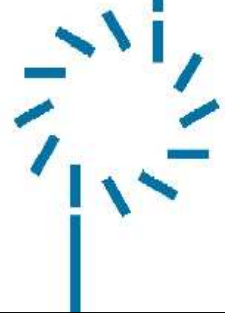
für Europa.

Bleiben wir aber noch einen Augenblick bei unserm geliebten Deutschland stehen, so glauben wir es dem herrlichen Dichter nicht, wenn er einmal in die Worte ausbricht: „Zur Nation euch zu bilden, ihr hoffet es, Deutsche, vergebens.“ Es ist dieß in einer trüben Zeit gesprochen und soll uns nicht muthlos machen. Wir werden auch jenes Ziel erreichen, wenn wir alle Kräfte daran setzen, unsere Zustände immer reiner zu gestalten, immer mehr zu vervollkommen. Aber der Dichter fügt auch hinzu: „Bildet, ihr könnt es, dafür besser den Menschen in euch!“ In diesen Worten ist uns die schönste und höchste Aufgabe gesetzt: Entwicklung edler Humanität auf der Grundlage tief empfundener Nationalität. Ja für diesen Zweck vorzugsweise sind die germanischen Völker die Träger der neuereu Weltgeschichte geworden.

Der Vorsitzende. Meine Herren, unsere Versammlung neigt sich zu ihrem Ende. Sie wird noch nicht überschauen lassen, was sich künftig aus ihr entfalten kann, allein sie kann es uns schon im Keime zeigen. Unser erstes Zusammentreten wird nicht das erfolgreichste, aber das bedeutungsvollste sein. Auch in Zukunft werden die wissenschaftlichen Untersuchungen mit gleicher Würde und Ruhe gepflogen werden und dennoch ist zu wünschen, daß auch im Verfolg die lebhaftere innere Bewegung nicht ausbleibe, welche wir empfunden haben. Diesmal liegt uns noch ein wichtiges Geschäft ob, nämlich die Wahl des Orts, in welchem wir uns das nächste Mal versammeln werden, und die Bezeichnung der Zeit. Was die letztere angeht, so scheint es vielleicht nicht geeignet, für immer jährliche Versammlungen anzuordnen, wohl aber die nächste Versammlung schon wieder binnen Jahresfrist eintreten zu lassen, damit die kaum begonnene Gesellschaft sich desto fester kräftigen könne; später mögen längere Zwischenräume bewilligt werden, wenn dagegen sich keine Einsprache erhebt. Was die Wahl des Orts betrifft, so möchte ich schon wegen ihrer Aehnlichkeit mit Frankfurt die ehemalige Reichsstadt Lübeck vorschlagen, und um diesem gegenwärtig vielfach bedrängten Ort ein lautes Zeugniß zu geben, wie sehr wir

Deutsche an ihm hängen und wie gern wir uns mit ihm beschäftigen. Kein Zweifel, daß auch die Orte, in denen wir uns versammeln, lebendigen Nutzen aus der augenblicklichen Anwesenheit vielseitig gebildeter Männer ziehen, wie wir im Stande sind aus der Anschauung ihrer Gebäude und Sammlungen, aus dem wenn auch kurzen Umgang mit ihren vorzüglichsten Einwohnern uns mannichfaltig zu beleben und zu erfreuen. Hier nun finden wir uns mitten im Lande, dort werden wir an die See gerückt sein; hier vergegenwärtigen wir uns Alterthum und Geschichte einer blühenden Stadt, die seit frühster Zeit den Handel am Main und Rhein beherrscht, dort werden wir uns des erhebenden Gedankens kaum erwehren können, daß eine Zukunft aufsteigen möge, wo Deutschland wieder in die Reihe der Seemächte einzutreten berufen ist. Lübeck war unter allen deutschen seefahrenden Städten im Mittelalter die mächtigste, dieser verschollene Ruhm soll ihm zu gut kommen. Lübeck liegt zwar dem südlichen Deutschland fern, doch die Entfernung wird schon im nächsten Jahr durch Vollendung vieler Eisenbahnen beträchtlich abgekürzt sein. Wenn Niemand etwas gegen diese Wahl einzuwenden hat, so bitte ich die Versammlung, Lübeck als Versammlungsort zu bestimmen.

Smidt. Ich möchte auch gern ein Wort für Lübeck sprechen. Wir haben den deutschen Brüdern im Norden, den Schleswig-Holsteinern, so vielfache Theilnahme bezeugt; Lübeck leidet auf ähnliche Weise, es wird von den Dänen umschnürt, von allen Seiten sind ihm die Lebensadern abgeschnitten dadurch, daß man ihm die Communication durch Eisenbahnen versagt. Während so Lübeck von allen Seiten eingeengt ist, hat es den großen Entschluß gefaßt, eine eigene Schnürbrust abzuwerfen. Lübeck hatte eine Verfassung aus uralter Zeit, welche aber jetzt nicht mehr paßt, eine Vertretung, welche aber nicht mehr zu vertreten vermochte, weil die Elemente anders wurden. Diese hat es mit heroischer Kraft von sich geworfen und gerade heute ist es, daß dieser Beschluß zur Sprache kommt. Ich





glaube, daß wir Lübeck diese Anerkennung schuldig sind.

Der Vorsitzende. Meine Worte hätten nicht bessere Kraft gewinnen können.

Reyscher. Das heutige Lübeck ist ein Gedicht auf das alte. Man kann nicht ohne Rührung durch die alten Straßen der Hauptstadt der Hanse gehen, überall mahnen uns Spuren an die Herrlichkeit der alten Zeit. Wenn auch die heutigen Verhältnisse dieser großen alten Zeit nicht mehr entsprechen, so finden sich darin doch volksthümliche Sitten, deutsches Recht mehr als anderwärts.

Nachdem noch ein Mitglied bemerkt hatte, daß die Sache im Lübecker Senat schon zur Sprache gekommen sei, daß die Versammlung in Lübeck willkommen sei und die Stadt die Geschäftsführung übernehmen werde, wurde die Wahl von Lübeck durch allgemeinen Zuruf genehmigt.

Der Vorsitzende. Zuletzt bleibt mir nur noch übrig, den Zoll der Dankbarkeit abzutragen. Vor Allem gebührt es sich, der hohen freien Stadt Frankfurt diesen Dank auszusprechen für die Bereitwilligkeit, mit der sie uns in ihr Inneres, in ihr edelstes Gemach aufgenommen hat.

Wir wollen aber auch dankbar gegen den Mann sein, der zuerst den Gedanken an eine solche Versammlung faßte und das Meiste dazu beigetragen hat, sie zu Stande zu bringen. Ich meine Reyscher aus Tübingen und spreche ihm im Namen der ganzen Versammlung diesen Dank hiermit aus. Unter Beifallruf trennte sich die Versammlung.

